

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 29

Artikel: Ferdinand fährt im Automobil
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

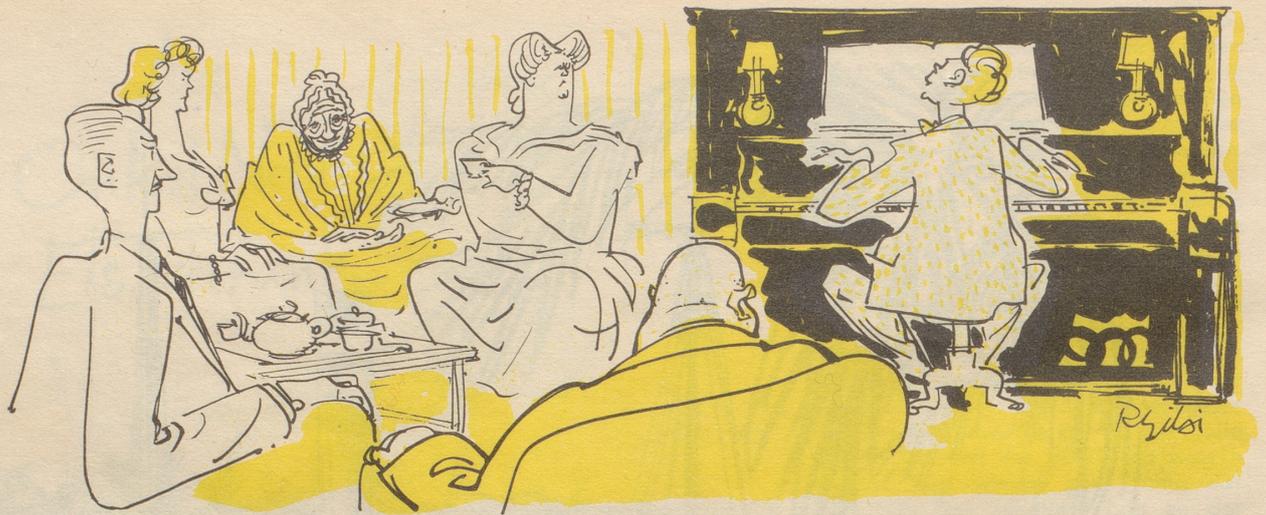
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kaspar Freuler

Ferdinand fährt im Automobil

Ferdinand wurde von feinen Leuten zu einer Automobilfahrt eingeladen. Es geschah dies nicht zum erstenmal, er war schon oft Automobil gefahren und fürchtete sich nicht mehr wie ehemals. Er fuhr stets nur mit feinen und ganz feinen Leuten, selten mit andern. Er wußte auch, daß man ihn nicht wegen seiner blauen Augen zu solchen Fahrten einlud, sondern um eines reellen Zweckes willen und das war so: Ferdinand war beinahe ein Pianist. Er spielte recht gut, und was ihm lag, auch recht schnell, so ziemlich alles was ihm an gedruckten Noten in die Finger geriet, und hatte sich so ein gewisses Renommee erworben. Wenn man an einer Abendunterhaltung einen Mann suchte, der ohne hohe Forderungen etwas Hübsches und Gediegenes vortragen konnte, so fragte man Ferdinand. Meistens bekam er dafür ein anständiges Nachtessen, gelegentlich drückte man ihm auch noch einen Silberling oder etwas Papier in die Hand. Diesmal also durfte er an einem Ausflug per Automobil teilnehmen. Man werde sich dann in einer befreundeten Villa treffen und hoffe — Ferdinand wußte bereits, was man erhoffte.

Also fuhr das Automobil mit der kleinen Gesellschaft auf und davon. Der Herr Fabrikant chauffierte, Ferdinand saß neben ihm; im Fond hatte sich die Frau Fabrikant gelagert, daneben ein junger netter Doktor der Rechte, und hinter ihnen die Tochter samt einem weifern netten jungen Herrn. Es handelte sich um einen Mercedes, woraus man die finanzielle Seite der Familie einschätzen kann, wenn man etwas von Automobilen versteht. Ferdinand verstand nichts davon. Er saß einfach vorne drin.

Nach zwei Stunden, es ging auf Mittag, kam man an einen blauen Bergsee, das Auge schweifte über grüne Hänge bis zu grauen Wänden und blendenden

Gletschern, und ein stattliches Berg-hotel lockte mit einem jener übermannshohen, weißgewandeten Köche, die eine Menükarte in der Hand, dem Gast blinzelnd zuwinken. Es handelte sich um ein feines Gasthotel, und insbesondere war der kleine Salon mit der Cuisine française ein Bijou von Heimatstil. Als Garderobehalter dienten Gamshörnchen, und bei Regenwetter wurden die Schirme in eine echte, aus dem Wallis importierte Milchtanse gestellt. Die Tische waren mit schneeweißen Linnen gedeckt und neben jedem Teller funkelte Silber.

Man setzte sich. Und nun gab es einen Moment lang ein kleines Getuschel. Ferdinand, erfreut über das kommende leckere Mahl, bewegt von der Aussicht ins Hochgebirge, kümmerte sich kaum darum. Da räusperte sich der Fabrikant und nahm ihn kameradschaftlich beim Revers: «Herr Ferdinand, einen Moment!»

Ferdinand dachte, daß er bereits zur Vorspeise etwas zu spielen hätte, den Brautchor aus dem «Lohengrin» vielleicht, oder den «Hochzeitstag auf Troldhaugen»?

Aber der Fabrikant hüstelte etwas anderes: «Herr Ferdinand — wir möchten Ihnen nicht unser Menu aufdrängen, vielleicht paßt es Ihnen ja nicht — und so dürfen Sie sich natürlich setzen, wohin Sie wollen — nicht wahr, Sie verstehen mich? Im übrigen — hm — sind Sie selbstverständlich unser Gast —» Ferdinand verstand natürlich und wußte nun auch plötzlich, warum die Serviertochter vorhin so ganz unauffällig den sechsten Stuhl, den sie vordem beflissen an den Tisch gerückt, wieder weggenommen hatte. Er lächelte verbindlich: «Selbstverständlich! ich will nicht stören! Guten Appetit, Herr Direktor! Allerseits!»

Dann setzte er sich in eine Ecke, wo ein Gedeck allein serviert war. Er lä-

chelte über den Gedanken, daß die Herrschaften sich vorstellen könnten, er schnetzte die Spargeln und die Forelle mit dem Messer kreuz und quer und schleckte zuletzt den Teller mit der Zunge blank. Und derart blamieren wollten sie sich natürlich nicht —

Als die Serviertochter nach seinen Wünschen fragte, bestellte er, nicht allzu leise, das selbe Menu «wie die Gesellschaft an jenem Tisch» und kam so richtig zu Spargeln und Forellen samt dem nötigen Zugemüse. Und da der Direktor dazu eine Flasche Leursault einschickte, so bestellte er auch seinerseits eine genau gleiche Flasche für sich allein. Daß er daraufhin, nachdem er auch die Portion Erdbeerglace und den schwarzen Café hinter sich wußte, mit der Versuchung zu kämpfen hatte, nun die Beine längelang wie ein Gl in Paris auf die Tischplatte zu legen und die Fingernägel mit der Gabel zu putzen, ist zu begreifen; Weißwein ermuntert zu solchen Heiterkeitsausbrüchen. Doch behielt das bessere Ich die Oberhand.

Das Mahl wurde diskret bezahlt. Der Direktor warf lediglich einen erstaunten Blick auf die leere Flasche Leursault, die neben dem Mokkatäßchen stehen geblieben war. Dann fuhr das Automobil weiter. Nach einiger Zeit, die stiller Verdauung allerseits gewidmet war, lud man sich wieder aus und setzte sich in das Musikzimmer einer alten Dame, die nach Ferdinands Einschätzung möglicherweise eine Erbtante sein mochte. «Spielen Sie, was Sie wollen, Herr Ferdinand — sie hört sozusagen nichts mehr!» lächelte Frau Direktor. «Und unsern Geschmack kennen Sie ja —»

Ferdinand setzte sich an das Klavier. Dann begann er zu spielen. Weder Beethoven, noch Mozart, noch Chopin. Er spielte ganz andere Sachen. Er begann mit «Drunten im Unterland» und den «Lustigen Holzhackerbuabn», geriet dann «Ja tief im Böhmerwald, wo meine

(Fortsetzung Seite 30)



„Ich wachte jäh auf, der Mond schien in meine Kammer, und an die Wand gedrückt schlich ein scheußliches Gespenst mit langer Nase und gestäubten Borsten...“

(Fortsetzung von Seite 28)

Wiege stand», ließ «die Blümlein draußen zittern» und «Das Gebet einer Jungfrau» zum Villahimmel steigen, donnerte das berühmte «Seemannslos» durch die meereswogenumbrandeten Bässe der linken Hand. Als er die etwas konsternierten Gesichter ringsum sah, nickte er ihnen fröhlich zu und griff von neuem in die Tasten. «Puppchen, du bist mein Augestern!» schallte durch die Villa, dann wechselte er hinüber und ließ das Klavier die Aufforderung jubeln «Nimm sie du, nimm sie du, sie ist zu fett für mich!» und schloß brillant und bravourös mit dem ewig schönen «O

Susanna! O Susanna! ist das Leben doch so schön!» –

Die Sache sprach sich offenbar herum. Ferdinand wurde niemehr zu einer Fahrt im Automobil eingeladen.

Später sagte er einmal, so ganz nebenbei, zu mir: «Programm? Nun – das

ist ganz einfach. Ich hab mir jeweils immer die Leute so ein bißchen angesehen, die etwas von mir hören wollten. Und je nach ihrem Bildungsgrad hab' ich ihnen dann etwas vorgespielt.»

Es ist aber ausdrücklich zu betonen, daß er diese klärende Bemerkung erst viel später gemacht hat, so daß jeder geistige Zusammenhang mit der eben erzählten Fahrt im Automobil nicht in Betracht kommt. Er hatte natürlich sofort begriffen, daß man so einen Klavierspieler zwar notgedrungen einladen muß, daß aber immerhin ein gesellschaftlicher Unterschied besteht.

